

Guerilla Knitting

Ist wie ► *Guerilla Gardening*, aber mit Wolle. Hinter beiden Aktionsformen steckt der Anspruch auf das Recht auf Stadt. Traditionelle Handwerkstechniken migrieren in Deutschland seit 2010 aus den Privathaushalten in den öffentlichen Raum. Dieser wird durch die Guerilla-Aktion umkodiert. Die künstlerisch umgedeuteten Sites irritieren den Blick der Passanten. Sie provozieren bei den Betrachtern häufig ein zweites Hinschauen und damit eine veränderte Wahrnehmung. Das eigenmächtige Einstricken und Einhäkeln von öffentlichen Gebäudeteilen oder Denkmälern oder das temporäre Versiegeln von Plätzen durch gestrickte Riesennetze liefern instruktive ästhetische Kommentare zu Beschaffenheit und Materialität des öffentlichen Raums und zu der Frage, wer bestimmt, wie er aussieht. Ein aufschlussreiches Beispiel für Handarbeit als Aktivismus (Critical Crafting Circle 2011) ist das Münchener Künstlerinnen-Duo ► *Raus-frauen*. ●

← Himmelbeet

Der erste Gemeinschaftsgarten auf dem Dach eines Einkaufszentrums entsteht seit Frühjahr 2013 in Berlin-Wedding. Auf dem 10.000 m² großen Gelände in luftiger Höhe wollen die Initiatorinnen inmitten von Gemüsebeeten, Bienenstöcken und Umweltbildungsworkshops auch Café und Restaurant betreiben. Anwohner, Besucher des Einkaufszentrums sowie benachbarte Schulen, Altenheime und Vereine sind eingeladen, mitzumachen. ●

—> www.himmelbeet.com

—> www.gemeinschaftsdachgarten.de

Habitus

DIY ist auch ein Habitus. Man legt selbst Hand an die Dinge, die man trägt und an die, mit denen man sich umgibt. Man kuratiert sich selbst und lässt sich von den dabei entstehenden Formen überraschen. Dabei grenzt man sich vom Mainstream ab. Was in Boutiquen und Kaufhäusern als Markenware up to date, vor allem aber alles, was businesslike oder Funktionskleidung ist, wird tendenziell gemieden: Die Verkörperungen von Leistungsfähigkeit und Glätte, von kernig-aggressiver Sportlichkeit, die vermeintliche Noblesse kostspieliger Accessoires — kurzum — das ganze Spektrum

bürotauglicher Marken-Outfits ist vor allem insofern interessant, als es als distinktive Folie im Hintergrund mitläuft.

DIYler vermeiden gekonnt, sich in ein selbst gebautes habituelles Gefängnis zu begeben, indem sie sich zu eng an bestimmte streng reglementierte Dresscodes halten müssten. Ihr Habitus ist in gewisser Hinsicht unvorhersehbar und durch die Freude am Sich(ver)kleiden geprägt. Man ist auch nicht aufgerufen, sich ständig über Kleidung auszudrücken und es damit zu ernst zu meinen. ► *Kreativität*

Vor allem die Frauen kombinieren phantasievoll und unkonventionell. Sehgewohnheiten werden, wie es scheint, mit Vergnügen durch gewagte Kombinationen irritiert. Außerdem wechselt man gerne. Mal wird durch bestimmte Kleider, Blusen und Zöpfchen ein naives Gartenidyll heraufbeschworen, dann erscheint frau wieder im Blaumann oder in Tank Top und Military-Hose. Bei den Frauen werden viele Femininitäten durch ihre Kleidung und durch ihre Körperpolitik aufgerufen und reinszeniert. Männer betreiben deutlich weniger Aufwand. Hier dominieren die relaxte Schiebermütze, zerbeulte alte Hosen und irgendwelche Shirts. Es dürfen nur keine zu lauten Claims aufgedruckt sein. Alles friedlich und laid-back. Natürlich tragen viele Männer Bärte, niemals Haargel oder gar eine trendige und vom Profi geschnittene Frisur. Dazu werden Stofftaschen getragen.

Der entspannten und unaggressiven körperlichen Haltung entspricht ein kooperatives soziales Miteinander: Man vertraut vieles der Interaktion mit anderen an und nicht dem großen Plan. Man fragt via digitaler Medien in die Runde hinein. Man muss nicht alles wissen, denn die anderen sind ja da und können um Rat gefragt oder um Unterstützung gebeten werden. Niemand muss es alleine schaffen. Der Perfektionismus und das Akkurate als Antriebskraft sind zugunsten einer großen Freude am Machen und einem aus der konkreten Erfahrung entspringenden Gefühl von Souveränität ad acta gelegt. ●

Handwerk

Handwerk gilt auch als Lebensform. Handwerker wird der Wunsch bzw. das Ethos nachgesagt, eine Sache um ihrer selbst willen gut zu machen. Geduld und Konzentration heißen die entsprechenden Tugenden, mit denen zu Werke gegangen wird. Die Arbeit hat ihre subjektive Zwecksetzung in sich selbst, statt nur den Lebensunterhalt sichern zu sollen. Mit Bezugnahme auf Hannah Arendt argumentiert Richard Sennett (2009), dass das Handwerk für Menschen eine Möglichkeit ist, sich Kraft der Kreativität ihres Handelns in der Welt ein Zuhause, eine ► *Heimat* zu schaffen.

DIY verhilft dem Handwerk zu einer neuen Wertschätzung. Es geht hier allerdings nicht (wie bei Sennett) um das Lob des Handwerklichen an und für sich, sondern um eine Verbindung bzw. Hybridisierung des Handwerklichen mit zahlreichen anderen Kreativitäten. Der Eingriff in die Welt der

Dinge und der Eingriff ins eigene Leben mit all seinen, auch politischen Facetten werden im DIY/DIT eins. Die Philosophin Christine Ax betont die Bedeutung des Handwerks für eine nachhaltige Ökonomie. Handwerkliche (wie praktisch-technische, musische und schöpferische) Fähigkeiten ermöglichen resiliente Wirtschaftsweisen, die vergleichsweise weniger (er) Ressourcen verbrauchen. ●

Haus der Eigenarbeit

Ist eine der ältesten offenen Werkstätten in der Bundesrepublik und stellte das Selbermachen bzw. die Eigenarbeit von Anfang an in den Kontext von Ökologie und Autonomie. Das Haus der Eigenarbeit wollte die nötige Infrastruktur und das nötige Know how zur Verfügung stellen, um den Menschen im Stadtteil die Möglichkeit (zurück-)zu geben, alltägliche Gebrauchsgüter (und Kunst) selber zu produzieren. Inzwischen hat das Haus der Eigenarbeit auch eine „HEi-Tec-Werkstatt“, ausgestattet u.a. mit einer computergesteuerten Gravier- und Fräsmaschine, und experimentiert mit Repair-Cafés. ●

—> www.hei-muenchen.de

Heimat

Meint die Bindung von Menschen an einen vertrauten Ort. Auch heute, in Zeiten der Globalisierung und der biografischen Normalität des räumlichen Wechsels und Pendelns, gibt es unvermindert Praxen der Beheimatung. Die Gewinnung und Kultivierung eines eigenen Lebens- und Erfahrungsraums scheint auch jenseits ihrer sentimental Verklärung und politischen Instrumentalisierung ein zentraler Teil von Kultur überhaupt zu sein und ist niemandes Privileg. Mit den neuen DIY-Räumen entstehen Orte und Zusammenhänge, die viele gerne aufsuchen. Gerade ihre Offenheit, ihre Affinität zum Leib und der Umstand, dass sie ihren Nutznießern nichts Bestimmtes abverlangen, sondern viel mehr geben als nehmen, lässt allmählich eine Identifikation und Verbindungen mit ihnen wachsen, die man als vielfältige Beheimatungen verstehen kann.

Die Rückseite der Globalisierung ist eben die Lokalisierung. Die beiden Begriffe bezeichnen keinen Widerspruch, sondern Entgrenzungs- und Begrenzungsprozesse, die wechselseitig aufeinander bezogen sind und deren Logik eine subjektiv gelebte ist. In diese Dynamik und Komplexität hinein wirken DIY-Räume, indem sie globale Verbindungen schaffen und die Bildung von Communitys weltweiter Reichweite begünstigen, andererseits sind sie klar verortet, verdichtet und begrenzt. Ihre Selbstbeschreibung als ► *nomadisch* betont den

Hochbeete







Insektenhotel



Pol räumlicher Bewegung und Entgrenzung. Es entspricht nicht dem Lebensgefühl der jungen Kosmopoliten, für immer und ewig räumlich festgelegt zu sein. Und doch entstehen die Orte aus einem Bedürfnis nach Beheimatung. Sie liefern Zeugnis ab für das Begehren, den verschiedenen Aspekten seiner selbst und vielen anderen ein gutes Zuhause zu schaffen, eine neue und eher unsentimentale Form von Heimat. ●

Hühner

Leben in einigen Gemeinschaftsgärten, z.B. im Interkulturellen Garten Aalen, in den Leipziger Nachbarschaftsgärten und bei ► *Annalinde*. Die Stadtpflanzer, eine Gruppe von Landschaftsplanern und -architekten, haben für Annalinde einen Prototypen „Hühnerhaus für Gemeinschaftsgärten“ gebaut. Nach Auskunft der Gärtner erwirtschaften die Hühner ihren Lebensunterhalt (sprich ihr Futter) übers Eierlegen mit etwas Glück selbst. Die Leute nehmen sich z.B. die Eier aus dem Kühlschrank und legen Geld in die Futterkasse. Klar, dass auch bei der Hühnerhaltung alte Rassen beliebt sind und die Aufspaltung in der Züchtung zwischen Eierproduzenten und Fleischlieferanten nicht toleriert wird. ●

Interkulturelle Gärten

Ein besonderer Typ der neuen Gemeinschaftsgärten und eine frühe Form. Die Interkulturellen Gärten tauchten erstmals Mitte der neunziger Jahre in Göttingen auf. Hier warteten bosnische Flüchtlingsfrauen im Migrationszentrum auf ein Ende des Bosnienkrieges. Arbeiten durften sie als Asylbewerberinnen nicht in Deutschland, etwas Vernünftiges zu essen gab es in den vorkonfektionierten Lebensmittelpaketen auch nicht. Eine Sozialarbeiterin fragte die Frauen, was sie am meisten vermissen. Alle sagten mit leuchtenden Augen: Unsere Gärten! Wir haben zu Hause Großfamilien versorgt, und hier sitzen wir rum und besticken Deckchen. (Müller 2002, S. 16) Gleich am nächsten Tag machte man sich auf die Suche nach einem Grundstück und begann mit Menschen aus Äthiopien, Iran, Irak und Afghanistan Gemüse anzubauen.

Schnell zeigte sich, welch fruchtbare Form des Austausches zwischen den (hauptsächlich) Frauen unterschiedlichster Herkunft dabei entsteht. Beim Tausch von Rezepten und Saatgut, beim Abendessen aus dem selbstgebauten Lehmofen und beim Verschenken von Ernteüberschüssen geht es immer auch darum, Differenzen und Gemeinsamkeiten auszudrücken, zu deuten und wertzuschätzen. Das aus

den Herkunftsländern mitgebrachte Wissen über Heilkräuteranbau, über Saatgutvermehrung oder über die Zubereitung von Wildgemüse stößt auf Resonanz und schafft vielfältige Anschlüsse, z.B. zu lokalen Nachhaltigkeitsinitiativen. Die Aneignung des öffentlichen Raums durch Migrant_innen bedeutet zudem eine nicht zu unterschätzende Praxis für eine urbane Kultur der Gastfreundschaft.

Heute gibt es rund 150 Interkulturelle Gärten in Deutschland. Aber auch viele der mobilen urbanen Landwirtschaftsprojekte, Stadtteilgärten, Gemeinschaftsdachgärten sowie Kiez- und Nachbarschaftsgärten verstehen sich als inter- oder transkulturell, ohne sich explizit so zu nennen. ●

—> www.interkulturelle-gaerten.de
—> www.urbane-landwirtschaft.de

Improvisieren

DIY-Projekte sind nicht in erster Linie durch Planung, Institutionalisierung und Routinisierung bestimmt. Vielmehr werden Antworten auf Unbestimmtheit in der Improvisation gesucht. Den großen Plan und oft auch die klare dauerhafte Zuständigkeit gibt es hier nicht und Hierarchie nur begrenzt. Es gibt immer etwas zu tun. Es tauchen ständig Probleme auf, die ein Ausprobieren in Gang setzen. Man weiß im Vorhinein nicht, wohin der eingeschlagene Pfad führt, man erfährt es unterwegs. Fehler werden toleriert, Scheitern ist erlaubt. Irgendwie wird es schon. Genauso auch die Architektur der Dinge, mit denen ebenfalls improvisiert wird. Sie sind hier aus dem Zwangskorsett der Eindeutigkeit entlassen. Man traut ihnen vieles zu. Je nach Bedarf und Wunsch werden sie zusammengesucht, zusammengebaut und genutzt, mit eigenem ästhetischem Gespür. Dinge dienen hier nicht einem bestimmten Zweck, sondern es verändert sich je nach Situation der Blick auf sie und das Spiel mit ihnen. Man sieht sie in einem anderen Licht und verbaut sie neu.

Ähnlich verhält es sich mit den persönlichen Zuschreibungen. Sie variieren nach Bedarf. Vieles wird situativ ausgehandelt und entschieden. Grobe Zuschreibungen gibt es, die Feinheiten finden sich. Für viele der anfallenden Arbeiten akquiriert man geschickt helfende Hände. So wird z.B. periodisch zu Pflanzaktionen aufgerufen. Was während dieser Aktionen mitunter chaotisch anmutet, ordnet sich immer wieder und funktioniert irgendwie. Niemand wüsste die Grenze der DIY-Projekte klar zu bestimmen. Sie dehnen sich aus und schrumpfen dann wieder, fast könnte man sagen, sie atmen. ●

Kartieren

Ebenso wie andere Medien der Abbildung sind Karten in Besitz- und Machtverhältnisse

verwoben. Karten zeigen und perpetuieren Aneignungs- und Nutzungsprozesse von Land und waren insbesondere in der Kolonialzeit ein wichtiges Herrschaftsinstrument. Immer noch existieren jene Darstellungen (z.B. Mercator-Projektion), die u.a. den afrikanischen Kontinent im Vergleich zu Europa und Nordamerika nicht getreu seiner wahren geographischen Größe zeigen. Heute haben sich vielerorts, z.B. in Südamerika, Ansätze einer kritischen Kartographie herausgebildet, die die Politik der Missrepräsentationen thematisieren und die bislang nur „Dargestellten“ selbst als Kartograph_innen ermächtigen.

Auch in der Stadt der Commonisten werden partizipative Kartierungen eingesetzt, um sich in kollektiven Prozessen räumlicher Bewusstwerdung Besitzverhältnisse, aber auch Freiflächen und offene Räume vor Augen zu führen und diese dann mit interessierten Anwohnern zu vernetzen. ●

—> www.orangotango.info
—> www.grünanteil.net

Kartoffelkombinat

Noch vor einem Jahr kannten die beiden Gründer das Kürzel CSA nicht. Heute stehen sie einer Genossenschaft vor, versorgen mehr als 200 Münchener Haushalte mit regionalem Biogemüse und wissen, dass CSA für Community Supported Agriculture steht, zu Deutsch: solidarische Landwirtschaft. Dabei schließt sich ein stadtnah wirtschaftender landwirtschaftlicher Betrieb mit einer Gruppe von Haushalten zusammen. Das Ziel: Sie teilen sich die Ernte und ihre Kosten.

Die jungen Vorstände des 2012 gegründeten Kartoffelkombinats wollen dem Gemüse seinen Preis nehmen und die Trennung von Produktion und Konsum verflüssigen. Keinesfalls verstehen sie sich als Biokistenlieferservice mit zugekauften Orangen und Kiwis. Ihr Fokus liegt im Aufbau eines lokalen Netzwerks, das die Genossenschaftsstruktur perspektivisch auch für die Organisation der Kinderbetreuung und der Pflege älterer Genossen nutzen will.

Zunächst ist das Kartoffelkombinat ein Versuch, der globalisierten Nahrungsmittelindustrie auf regionaler Ebene konstruktiv zu begegnen. Entsprechend hoch sind die Ziele gesteckt: Foodmiles reduzieren, sich selbst gesund ernähren, saisonale und regionale Qualitäten entdecken, kleinbäuerliche Strukturen erhalten, alte Sorten fördern. Nicht, um sich zu beschränken, nicht um zu verzichten, sondern um Anschluss an Dinge und Zusammenhänge herzustellen, die man erhaltenswert findet.

Mittelfristig soll zunächst eine komplette Biogärtnerei am westlichen Rand von München in Genossenschaftsbesitz übergehen. Ab 500 beteiligten Haushalten könnte sich das Vorhaben dann sogar rechnen. Aber Geld mit Lebensmitteln zu verdienen, das ist schon

lange nicht mehr leicht. Was also treibt die studierten Mittdreißiger an? Ihre Motivation ist typisch für viele DIY/DIT-Akteure: Sie sind davon überzeugt, dass nicht das Lamento oder die theoretische Analyse die Welt zum Guten verändert, sondern eine von vielen Akteuren kollektiv getragene Praxis. Diese wird als Experimentierfeld begriffen und durch eigene Ideen, aber auch durch die zahlreichen Anregungen der ► *Crowd* nach und nach geformt. ●

—> www.kartoffelkombinat.de

—> www.solidarische-landwirtschaft.org

Körper

Das DIY kennt viele Körper. Symbolisch-semiotische Arbeiten werden mit solchen, die körperlichen Krafteinsatz, Geschick oder Geduld fordern, verbunden. Und natürlich fließt beides in eine lebendige Sozialität mit und ohne Smartphone und Notebook ein, in der die Gruppe und die von ihr beanspruchten Körper eine wichtige Rolle spielen. Am ehesten sind die DIY-Körper Künstlerkörper, die Installationen und Skulpturen, Dinge bauen. Alle Sinne sind beteiligt, alle sollen zu ihrem Recht kommen.

Dabei grenzt man sich von der Hege-
monie des Sehens, wie sie in der Bildenden Kunst lange etabliert war, bewusst ab, man möchte den vielen Körpern und Sinnen entsprechen. Die körperleiblichen Zustände, die im DIY aufgerufen werden, sind vielfältig und nicht nur angenehm. Manchmal ist Schlemmen und Genuss, dann wieder Schinderei, mitunter ist DIY auch langweilig. Doch um die Ecke warten schon mannigfaltige Belohnungen für die Mühe. Bei den Bastlern ist es der Stolz auf das Selbstgebaute und ein souveränes Lebensgefühl. Bei den Gärtnern ist es alles, was mit Erde, Pflanzen und dem Miteinander im Grünen zu tun hat. Auch viel Überschwang und Witz ist im Spiel. ●

Kollektivität

Spielt in der DIY-Szene eine zentrale Rolle: Urbane Subsistenz kann nur ein gemeinschaftliches Unterfangen sein. Mehr Autonomie ist bloß im Plural zu haben, dann, wenn es gelingt, Strukturen aufzubauen, die die einzelnen auch tragen. Manche der Protagonisten erleben das so: dass nicht nur ihre Lebenszufriedenheit, sondern auch das Gefühl des Aufgehobenseins wächst, je mehr sie selber können, je mehr Leute sie kennen, die über handwerkliches und technisches Wissen verfügen.

Die Entwicklung vom Do it yourself zum Do it together ist der wichtigste Unterschied zwischen DIY früher und heute. Und eine gewisse Leichtigkeit: Die Alternativen im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts hatten kompakte Weltbilder im Gepäck, und dadurch

waren ihre Koffer auch oft sehr schwer. Die neuen Selbstermacher_innen sind pragmatischer und unideologischer, auch nachgiebiger mit sich selbst. ●

Kooperation

Ist der soziale Modus vivendi des DIY. Man kann auch alleine stricken, basteln und gärtnern, aber mit anderen gemeinsam gewinnt es eine neue Qualität. Kooperation wird oft über Crowd-Sourced Websites oder ► *Facebook* organisiert, es ergeben sich aber auch Kooperationen über das Teilen von Räumen. Die Erzeugung einer Dichte, die sich begünstigend auf das Entstehen von Kooperationen auswirkt, ist der Zweck eigens ins Leben gerufener Events wie Messen, Festivals oder Aktionen, zu denen per Plakat und via Netz aufgerufen wird. Menschen kommen zusammen, der Rest ergibt sich von selbst.

Diese offene Haltung manifestiert sich auch in der vehement vertretenen Forderung, alle Wissensquellen frei zugänglich zu machen (Access to Knowledge). Man selbst trägt aktiv dazu bei und stellt Baupläne, Anleitungen und andere Wissenspartikel frei zugänglich ins Netz. Es ist dann nur konsequent, die Vorstellung einer klar zuschreibbaren Urheber-schaft zu verabschieden. Als Gegenentwurf unterstützt man die Vorstellung und das Reglement der Creative Commons, das Möglichkeiten des Einschlusses und der Teilhabe zu finden sucht. ●

Kleidertausch

Organisiert z.B. Green City in München: Eintritt 3 Euro, dafür gibt es an der Theke ein Getränk. Mitgebrachte Kleidung und Accessoires (keine Bedingung) können sortiert nach Hosen, Blusen, Mänteln, Schmuck etc. auf die bereitgestellten Kleiderstände und Tische verteilt werden. Es herrscht ziemliches Gewusel, reges An- und Ausprobieren. Viele junge Leute sind da, mehr Frauen als Männer. Von einer Couchgarnitur am Rand aus kann man dem Treiben zusehen, wie sonst bei Partys dem Geschehen auf der Tanzfläche. Später wird auch Musik aufgelegt. Die Atmosphäre ist gut gelaunt und entspannt. ●

Kinder

„Karotten wachsen im Dreck? Igitt, das esse ich niemals“ ist keine ungewöhnliche Reaktion

von Großstadtkindern auf ihre erste Begegnung mit dem Gemüseanbau, die sich aber meist recht schnell verliert, wenn sie mehr Zeit im Garten verbringen. Kinder, die mit Gärten aufwachsen, eigene Beete bepflanzen dürfen (am liebsten mit Erdbeeren), entwickeln oft ein sensibleres Verhältnis zu Pflanzen und Tieren und womöglich auch zu Nahrungsmitteln insgesamt als Kinder ohne diese Erfahrung. In Gemeinschaftsgärten finden sie außerdem Ersatz für Naturnähe und „Wildnis“, die in den Städten immer mehr verloren gehen. Die Erfahrungsspielräume, vielmehr der Radius, in dem sich Kinder bewegen können, hat sich in den letzten Jahrzehnten sukzessive verengt. Ihr Alltag ist hochgradig verregelt, undefinierte Spielplätze gibt es kaum noch.

In Gemeinschaftsgärten kommt ihr Entdeckergeist voll auf seine Kosten, Begegnungen mit Wurm und Huhn, Biene und Samen, Kraut und Rüben sind hier alltäglich. Jenseits aller (umwelt-)pädagogischen Ambitionen (der Erwachsenen) ist der Garten ein Freiraum, den sie selber definieren, wo sie sich absentieren können und auch einmal der Kontrolle entziehen. ●

Kuratieren

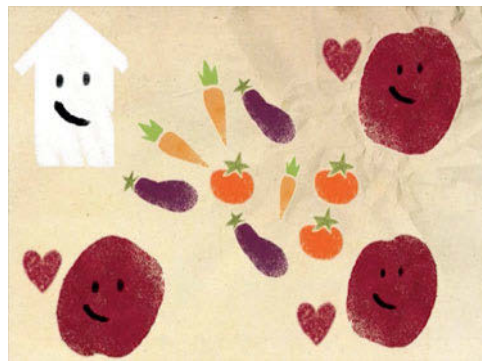
Ist eine im DIY-Kontext stark ausgeprägte Fähigkeit. Man versteht sich aufs Ausstellen und Anordnen von Dingen und Menschen im Raum, um das Her- und Hinstellen von Dingen, das eigentlich überall stattfinden kann. Die hier entstehenden Fügungen, Ordnungen und Atmosphären sind zum Begehen, Begreifen und Beatmen, zum Umstoßen und



Neumachen gedacht. Im Gegensatz zu virtuellen Realitäten (etwa des Computerspiels) ist das DIY dingbasiert, unperfekt, nicht stabil, nicht berechen-, nicht reduzier- und also nicht reproduzierbar. Das DIY braucht die radikale Offenheit der Situation. Es geht nicht um die Erfahrung des Machens als etwas Abgrenzbares, sondern um die größtmögliche Freiheit. Man führt die Rede von der Unveränderbarkeit der gegenwärtigen Situation praktisch und mit viel Freude daran ad absurdum. ●

Kunst

Die in den letzten Jahrzehnten sich entgrenzende und hochpolitische Kunst ist vermutlich die größte Quelle der Inspiration für das DIY. ► *DOCUMENTA (13)* Die Form des räumlichen Bezugs, die Kapazität für das Szenografische und für Installationen bieten mannigfaltige Anknüpfungspunkte: Die offene und



Kartoffel

nicht scharf konturierte, temporäre Form des Projekts als Lebens- und Arbeitszusammenhang, der ambivalent-prekäre Freelance-Status, der ganz und ungeteilt beteiligte Künstlerkörper, der mit vollem Einsatz all seiner Vermögen und vermittelt vieler Kreativitäten entscheiden ins Weltgeschehen interveniert. Habitus und Subjektivitäten der „Kunstzone“ öffnen Möglichkeiten, die im DIY eine spezifische Besetzung und Weiterentwicklung finden.

Doch das DIY ist ebenso viel oder wenig Kunst wie es Wissenschaft, Technik, Wirtschaft oder Politik ist. Das Crafting und Making verbindet Normen, Sinnbestandteile und Leiblichkeiten aus allen gesellschaftlichen Bereichen und unterwandert die Abgrenzung. Man entzieht sich der eindeutigen Zuschreibung, etwa durch die Selbstbeschreibung als ► *Dilettant*. ●

Knit Nite

Nie Stricken gelernt? Der Vater konnte nicht einmal eine Glühbirne auswechseln? Viele junge Großstadtbewohner hatten weder Werkunterricht noch Eltern mit Zeit oder Ambition für die Vermittlung von handwerklichem Wissen. Das wird jetzt nachgeholt, in ► *Repair-Cafés*, ► *offenen Werkstätten* und Knit Nites. Bei Dämmerlicht und einem Bier zwischen den Knien wird im Peer-to-Peer-Verfahren Stricken und Häkeln erlernt. In München finden Knit Nites meist in Abbruchimmobilien statt. Ihr Motto: Just Beer and Knitting. Unplugged. Außerdem neu: Immer mehr Männer entdecken das Stricken für sich. ●

—> www.knitnite.de

Kreativität

Das ästhetische Handeln, das sich im DIY/DIT artikuliert, wendet sich gegen die entästhetisierende Logik der rationalen Moderne, vor allem ihrer Stadtarchitektur und ihrer industrialisierten materiellen Kultur. Man hat ein Empfinden dafür, dass die Rationalität der Moderne zahlreiche Bedürfnisse der Menschen, und erst recht der Tiere und Pflanzen, verfehlt. Doch das DIY wendet sich genauso gegen die neuen Kreativ-Regimes der ästhetischen Ökonomie, die auf das einzelne Subjekt abzielen und dieses mit einem unstillbaren Begehren nach Kreativität aufladen. Dieses ästhetisch durchgestylte, therapeutisierte und womöglich gecoachte Subjekt des Marktes teilt mit den Commonisten zwar das Medium der Ästhetik. Doch geht es im DIY/DIT stets um das Kollektiv und eine Ästhetik jenseits jeder Forderung und Leistung, eine Kreativität, die sich selbst genügt und der die Welt und das, was da ist, ausreicht.

Statt der mit dem Subjekt aufs engste verbundenen Kreativität entstehen hier viele,

nur locker mit dem Einzelnen verbundene Kreativitäten. Das genial-heroische Kreativ- und Unternehmersubjekt oder das über kreative Handlungen sich seiner selbst vergewissernde Subjekt sucht man hier vergebens. Stattdessen geht es den Commonisten um ein Unterlaufen dieser Subjektivitäten und um immer wieder von Neuem angestoßene Prozesse sozialer Verbindung. ●

Lasercutter

Die dritte im Bunde der computergesteuerten Lieblingsmaschinen im FabLab. Arbeitet zweidimensional, graviert in Holz, Metall, Kunststoff oder schneidet das Material. Auch für diesen Typ von Maschine werden inzwischen

schon Open Source-Modelle entwickelt (z.B. Lasersaur: www.labs.norid.com/lasersaur). Die Dingfabrik in Köln hat ihn nachgebaut. ●

Landraub

Seit einigen Jahren verschärft sich der ungleiche Kampf zwischen Kleinbauern und Großanlegern, die sich nicht selten mit kriminellen Mitteln Land für das Offshore-Farming aneignen: Land Grabbing in Afrika und Asien bezeichnet den im großen Stil stattfindenden Transfer fruchtbaren Agrarlands durch ausländische Investoren. Angebaut werden auf den oftmals ertragreichsten Flächen dann keine Nahrungsmittel mehr für die einheimische Bevölkerung, sondern Cash Crops wie Getreide und Mais für den Fleisch- und Treibstoff-Weltmarkt.

Fruchtbares Land ist so weltweit zu einem knappen Gut geworden. Urban Gardening-Projekte sensibilisieren für den Wert des Bodens als Basis allen Lebens. Die beteiligten Akteure empfinden es als unethisch, für den westlichen Fleischkonsum Flächen in den Ländern des Südens zu belegen. Der eigene Anbau scheint ihnen als ein erster praktischer Schritt, um lokale und globale Lösungen zu finden. Einige der urbanen Gartenaktivisten verstehen sich als Teil der weltweiten Kleinbauernopposition gegen die oben skizzierten Entwicklungen. ► *Boden* ●

—> www.viacampejina.org/en

Logo

Jedes Projekt hat eines. Ohne Marke geht nichts. ●

Lasten-fahrräder

Unter der Überschrift „Postfossile Mobilität“ und „Geteilte Infrastruktur“ — „irgendeine Form von Räderwerk brauchst du“ — bauen sich viele der Projektakteure eigene Lastenfahrräder. Im Lastenfahrrad verbinden sich mehrere Anliegen. Mit einem Lastenfahrrad unterwegs zu sein, bedeutet, dass man einsammeln kann, was einem Nützliches auf dem Weg durch die Stadt begegnet. Sie unterstützen das Urban Mining also perfekt und sind ihrerseits oft ein Ergebnis davon: Vor manchem Lastfahrradbau-Workshop steht ein

Streifzug durch die Gemeinde, um herren- (und frauen-)lose Fahrräder zu „ernten“.

Lastenfahrräder sind beliebt, weil sie umweltfreundlich sind, im Vergleich zu Handkarren die richtige Geschwindigkeit haben und eine perfekte Verbindung zwischen großer und vielfältiger Last und eigener Tätigkeit schaffen. Dass man so viel mittels eigener Körperkraft bewegen kann, fühlt sich gut an. Auf kurzer bis mittlerer Strecke sind sie unschlagbar gut im Vergleich zu anderen Vehikeln. Es kommt natürlich auf die richtige Ausstattung an, einen Regenschutz beispielsweise sollte es schon geben. Lastenfahrräder werden von der Community laufend weiterentwickelt bzw. angepasst. ●

—> www.werkstatt-lastenrad.de

Medien

Sind Teil des DIY bzw. des Commoning in und zwischen den verschiedenen Projekten. Wichtig ist in diesem Zusammenhang das Internet, dessen Medienökologien der Kommunikation eine Struktur verleihen. ► *Facebook* Die DIY-Akteure wechseln bruchlos zwischen der Face-to-Face-Interaktion und der medial vermittelten hin und her. Hat man z.B. etwas gebaut, fotografiert man es und lädt es ins Netz, um es mit anderen zu teilen. Braucht man Hilfe bei der Bestimmung einer gefundenen Pflanze, ist es auch in diesem Fall naheliegend, sie zu fotografieren und online zu stellen. Andere kennen sie vielleicht. Es lohnt jedenfalls den Versuch. Die lokal verorteten und räumlich begrenzten Interaktionen werden um entgrenzte Peer-to-Peer-Beziehungen ergänzt. Auf diese Weise entstehen vielfältige lokal-globale Zusammenhänge, die zu gegebenem Anlass und temporär begrenzt als Bewegung in Erscheinung treten können.

Das Verhältnis zu den Printmedien ist gänzlich anders gelagert als das zum Selbst-





Mischkultur



Mobile Küche

M



Mobiler Anbau

bausatz Internet. Vor allem die großen Zeitungen und Zeitschriften sind vom DIY fasziniert und haben es als Thema entdeckt. Das betrifft vor allem die Gemeinschaftsgärten, die als Orte visuell mehr hergeben als die Werkstätten. Die Gemeinschaftsgärtner bedienen das Interesse der Printmedien im Allgemeinen gerne. Sie sehen es als Ressource, die früher oder später von Nutzen sein kann. Auch ist es ihnen ein Anliegen, für ihr Projekt und ihre Sicht der Dinge ein Publikum zu finden. Sie lernen nach und nach, als Interviewpartner und Fotomotive zu agieren. Versiert produzieren sie Verwertbares und machen gerne mit beim Spiel der Medien.

Zuletzt ist da noch der Dinosaurier Buch und die ► *Bibliothek* als Büchersammlung, vielfach immer noch gleichgesetzt mit Bildung. Spätestens nachdem Bibliotheken in den Occupy-Camps zum „Must Have“ wurden, sind sie auch im DIY Pflicht bzw. werden als materielles Arrangement genutzt, das den Anspruch, ein Bildungsort zu sein, deutlich unterstreicht. Tatsächlich passt es zum DIY, sich aller vorhandenen Mittel zur Lösung eines Problems zu bedienen. Und natürlich wollen die Akteure ihr Wissen und ihre Perspektive an andere, auch Leser von Büchern, weitergeben. Aus diesem Grund verfassen DIY-Akteure selber in zunehmendem Maße Bücher oder andere Druckwerke oder inspirieren diese. ●

Maker

Maker benutzen computergesteuerte Werkzeuge, entwerfen am Bildschirm und nutzen zunehmend Desktop-Werkzeuge für die Fertigung. Sie gehören zur Web-Generation, stellen ihre Entwürfe automatisch online, entwickeln sie in Online-Communitys weiter und nutzen genormte Dateistandards, um sie von kommerziellen Dienstleistern produzieren lassen zu können (Anderson 2013, S. 33). Sie verstehen sich selbst als Pioniere und als Protagonisten der dritten industriellen Revolution und arbeiten daran, den Herstellungsprozess von physischen Gegenständen dem Herstellungsprozess von digitalen Produkten anzunähern. Sie prognostizieren, dass sich die Produktion von industriell gefertigten Gebrauchsgütern in die Industrieländer zurückverlagern, dass viele kleine Fabriken die Megafabriken ablösen werden und dass im Prinzip allen der Zugang zur Produktion der Dinge offen stehen wird.

Die digitale Hightech-Fertigung werde es perspektivisch allen Menschen erlauben, „nach Bedarf große Fabriken für die eigene Herstellung zu nutzen“ (ebd., S. 82). Oder auch, eigene Fabriken zu gründen. Anderson nennt das, den Geist des DIY zu industrialisieren. Maker arbeiten außer am Bildschirm auch gerne in „Makerspaces“, das sind gemeinsam genutzte Produktionsstätten (weltweit ca. 1000, auch FabLabs), meist örtliche Gemeinschaftsprojekte, aber es gibt auch bereits eine Kette namens „Tech-Shop“, die Werkstätten betreibt, wo man Mitglied werden kann wie in einem Fitnessclub (Anderson 2013, S. 30f.).

Maker waren, so Anderson, einst Konsumenten, die etwas haben wollten, was es noch nicht gab. Deshalb haben sie es selbst gemacht. Dass sie zu Produzenten wurden, hat ihre Konsumorientierung aber nicht grundlegend verändert. Sie optimieren das industrielle Prinzip, sie stellen es nicht, wie DIY/DIT, infrage. ●

Mundraub

Beschreibt sich selbst als Obstellmende. Mundraub ist ein typischer DIY-Hybrid: zusammengesetzt aus einer Crowd-Sourced Website, auf der eine Vielzahl von Nutzer_innen Obstbäume und -sträucher eintragen, deren Früchte geerntet werden dürfen, und einem hinter Markierung und Verzeichnung sich öffnenden Raum eigenen Typs: einem Genuss-Archipel. Das „herrenlose“ Obst wird als Schatz verstanden, den es zu finden und zu heben gilt. Mundräuber sind keine Bauern. Sie sind nicht an die Erde gebunden, sie hegen und pflegen nur begrenzt, sie bauen nicht an, um ernten zu können. Meist besteht die Mundräuberpraxis darin, die eingezeichneten Bäume oder Sträucher aufzusuchen und sie abzuernten. Etwa im Rahmen einer Fahrradtour und in Verbindung mit einem Picknick, in der Regel zusammen mit anderen. Danach wird das geerntete Obst dann eingekocht oder anderweitig konserviert.

Das klingt recht einfach. Tatsächlich aber erschließt das Mundräubern vielen Beteiligten eine komplett neue Welt. Der Bezug zu Obst und anderen Nutzpflanzen, zu Ernährung und zu Landschaft verändert sich mit der Pflück- und Ernteerfahrung. Man trachtet danach, Unwissenheit und Unbeholfenheit im Umgang mit den Früchten durch den Austausch mit anderen Mundräubern zu verringern. Auf der Facebook-Seite von Mundraub gibt es viele Statusmeldungen über Obstsorten, die identifiziert werden müssen, und über alles, was mit Einkochen und der Zubereitung von Speisen zu tun hat. Man will es wissen und man will es gut machen. Man empfindet Dankbarkeit für die Großzügigkeit der Obstbäume, die scheinbar nichts von denen fordern, die ihre Früchte ernten. Im Gegenzug wird es zum Bedürfnis, die Obstbäume zu beschützen und zu erhalten. Aus Räubern werden Verbündete. ●

—> www.mundraub.org

NeuLand

Es begann mit einem Smartmob bzw. mit dem Ärger über die ungenutzte Fläche der ehemaligen Dom-Brauerei, die seit Jahren zwischen

Köln-Bayenthal und Südstadt brach lag. Wohl weil es in Köln diverse solcher Grundstücke gibt, wo Anwohner vorzeitig vertrieben und Gebäude abgerissen wurden, weil ein Investor das so wollte oder die Stadt damit spekulierte, Gemeineigentum zu Geld zu machen, folgten im Juli 2011 spontan mehr als hundert Leute dem Aufruf, das Areal zu besetzen und gemeinsam zu überlegen, was sich hier anstellen ließe, solange Entwicklungspläne und Bauvorhaben nicht umgesetzt werden. Die Idee, einen Gemeinschaftsgarten — NeuLand — zu gründen, entstand dann noch am selben Nachmittag. Sieben Leute gründeten einen Verein, um das Projekt voranzubringen.

Nach zähen Verhandlungen mit Stadt und Land bewirtschaftet die Initiative aus Stadtaktivist_innen, Anwohner_innen und Urban Gardening-Begeisterten derzeit 3000 m² auf der anderthalb Hektar großen Industriebrache. Heute sieht man kaum noch, wie viel harte Arbeit in dem Garten steckt. Zunächst mussten sie den Grund komplett mit wasserdurchlässiger Folie abdecken, danach haben die Freiwilligen tonnenweise Erde, zehn Lastwagenfüllungen voll, aufgebracht. Das war die Auflage des Eigentümers, weil auf dem Gelände eine Schwermetallbelastung vermutet wird. Eine Gruppe von FH-Studierenden will demnächst mit Heilpflanzen — mit den Boden heilende Pflanzen — experimentieren.

Die rote Erde, die dem Garten sein einzigartiges Aussehen verleiht und an die eisenhaltigen Böden in den Tropen erinnert, stammt vom Tennisplatz. Auch eine Form von ► *Upcycling*: Tennisplätze werden alle fünf Jahre abgetragen und neu aufgeschüttet, und normalerweise müssen die Tennisplatzbetreiber die alte Erde teuer entsorgen. Auch die Folie unter dem Aschenboden stammt aus industrieller Nutzung.

Mittelpunkt des Gemeinschaftslebens im Garten, nicht nur bei schlechterem Wetter, ist die „Halle des Volkes“. Der Name ist wohl eine leicht ironische Reminiszenz an die sozialistische Idee. Tatsächlich meint man es ernst mit der Basisdemokratie und der Offenheit für alle Bevölkerungsschichten im Veedel. Der luftige Unterstand erinnert entfernt an ein südostasiatisches Langzelt. In der Mitte stehen Tisch und Stühle, am Rand findet sich Stauraum für allerlei Gut, eine Kochstelle, eine Spüle, die Wurmbox; in den Verstrebungen unter dem Dach werden Dinge gelagert, Balken, Teppiche, Papierrollen. Auch Vorräte, Sämlinge u. Ä. finden hier Platz, das alles erinnert an Bewirtschaftungsformen, wie man sie aus Ländern des globalen Südens kennt. Aufbau und Organisation des Zeltes wirken entsprechend improvisiert, leicht, aber gut durchdacht. NeuLand will mit dem temporären Gartenprojekt einen Beitrag für eine nachhaltige Stadtentwicklung von unten leisten. Die jetzige Brachflächennutzung soll später in die Planungen des avisierten neuen Stadtviertels einfließen. ●

—> www.neuland-koeln.de





Nähcafé

In Berlin und inzwischen selbst in Bielefeld gibt es diese Mischformen zwischen Werkstatt und Ladenlokal, wo eine Schneiderin oder Kostümdesignerin ihr Know-how und ihre Maschinen geneigten Nutzer_innen zur Verfügung stellt. In Bielefeld heißt das Nähcafé „Traute & Muse. Raum für textile Anliegen“. Der Name ist Programm, die Möglichkeiten unbegrenzt. Hier bietet die Betreiberin Knöpfe und Stoffe zum Verkauf, außerdem Beratung, Begleitung, Austausch, Nähmaschinennutzung, Kinderbetreuung, Workshops sowie Kaffee und Kuchen an. Das bunte Angebot richtet sich gleichermaßen an Leute, die immer schon einmal nähen lernen wollten, wie an solche, die nicht gerne allein vor sich hinwerkeln, sondern die die halböffentliche, informelle, produktive, kollegial-kollektive Atmosphäre in einer Werkstatt schätzen.

Die Ladenbesitzerin ist für Dilettantismus ebenso offen wie für Perfektion. Hier werden, ganz klassisch, Ballkleider entworfen und geschneidert, aber auch Hosen gekürzt, an Lieblingsteilen herumgewerkelt oder Alt mit Neu kombiniert, einfach und raffiniert, und genau diese Mischung ist typisch und macht die Attraktivität des Ortes aus. Die Nähcafés stellen eine Synthese von kleinem Gewerbe bzw. Unternehmertum mit Do-it-yourself-Happenings her. Das Motiv für die Aktivistinnen im Bereich Selberrähen und ► *Fashion Reloaded*: Sie wollen etwas gegen den drohenden Kulturverlust unternehmen und Fertigkeiten, die in andere Weltgegenden verlagert wurden, wiederbeleben. ●

brachten außer sich selbst und ihrem Transporter nichts mit und waren dennoch bald in der Lage, Gäste zu bewirten. Gast oder Gastgeber? Der Unterschied wird eingeebnet. Egal woher du kommst, du bist immer zu Hause und du kannst immer etwas geben.

Diesem Lebensgefühl entspricht das Provisorische und Unfertige der materiellen Kultur: Der häufig anzutreffende Container ist zugleich Metapher und auch unverzichtbare Hardware des modernen Nomaden. Ebenso der Bauwagen, aus Bierkisten und Brettern zusammengesetzte Möbel, Brotkisten als Regale oder Pflanzencontainer. Das Nomadische verheißt eine situative Unabhängigkeit von den mannigfaltigen Zugriffen, Zumutungen und Zuschreibungen des hyperfunktionalen Kapitalismus. ► *Heimat* ●

in die eigenen Hände zu nehmen, ihre Kreativität zu entdecken. Mit der Renaissance von DIY erhalten die Werkstätten neue Impulse und wenden sich in neuer Weise der pluralen Stadt zu, als deren Teil sie sich begreifen.

Und es entstehen weitere Werkstätten, z.B. ► *FabLabs* als Teil einer dynamisch sich entfaltenden Landschaft des DIY/DIT. 2009 gründete sich der Verbund Offener Werkstätten. Er koordiniert Austausch, Kooperation und gemeinsame Lobbyarbeit. Mitgliederzahl: ca. 50, Tendenz steigend. Ein jährliches Treffen der Projekte findet immer in einer anderen Stadt statt. ●

—→ www.offene-werkstaetten.org

Offene Räume

DIY-Projekte erzeugen offene Räume. Der Zugang ist frei. Es müssen keine Eintrittsgelder entrichtet werden. Es gibt auch keinen Verzehrzwang. Die Orte sind darauf angewiesen, sich von den Anwesenden und von anderen Kräften und Einflüssen inspirieren und formen lassen. Dabei gibt es allerdings einen normativen Rahmen, der nicht alles toleriert. Man interveniert, wenn Dinge geschehen, die dem Projekt schaden. ●

Offene Werkstätten

Mit den Neuen Sozialen Bewegungen entstanden seit den 1970er Jahren in vielen Städten offene Werkstätten; als Bestandteil soziokultureller oder Jugendzentren, als temporäres Angebot einer ansonsten erwerbsmäßig genutzten Werkstatt, als mobile Werkstatt für die Nachbarschaft oder als Werkstadthaus. Meist verdanken sich die Initiativen, die solche Werkstätten einrichteten und betreuten, zivilgesellschaftlichem Engagement; im Rahmen sozialer Arbeit wurden offene Werkstätten mitunter auch finanziert. Es gibt Häuser, die nur ein Gewerbe beherbergen und solche, die ein breites Angebot bieten (vom Tischlern und Schweißen über Nähen und Goldschmieden bis hin zu Kochen und Papierschnitten).

Beschränkte sich das Angebot früher oft auf klassische Gebiete, wird es heute zunehmend durch hightech betriebene Werkstätten ergänzt. Ein Café für die Pause, zum Fachsimpeln und zum Hosten von Veranstaltungen findet sich meist auch. Offene Werkstätten holen private Eigenarbeit in den öffentlichen Raum, sie ermöglichen ihren Nutzer_innen, sich auch in der Erwerbs- und Konsumgesellschaft als selbsttätig zu erleben. Sie fördern und bewahren handwerkliche Fähigkeiten, sie ermutigen Menschen, Dinge

Open Design City

Die Open Design City gehört zum Betahaus in Berlin-Kreuzberg. Das Erdgeschoss des Betahauses dient gleichzeitig als Café, Treffpunkt, Arbeits-, Lese- und Veranstaltungsraum. Das Inventar ist schlicht und multifunktional und großenteils selbst gebaut, ansonsten sieht man Retro-Inventar im Stil der 1960er Jahre. Also Möbel, die modern waren, bevor das Gros der heutigen Nutzer geboren war. An den Wänden sind Steckdosen in Reihe montiert für die Notebooks derjenigen, die hier sitzen und online sind.

Es handelt sich um das Habitat eines neuen Typus von Erfinder-Unternehmer mit kybernetisch-informativem Hintergrund. Der Raum beherbergt Mitglieder der globalen Web-Avantgarde. Man profitiert von der Nachbarschaft und dem Austausch mit Gleichgesinnten. Man schätzt die weltläufige Atmosphäre und ein Gefühl von Weite und Großzügigkeit, das in dieser postmodernen Karawanserei vorherrscht.

Die Nutzer der Open Design City bilden eine andere Szene. Mit ihren kybernetischen Nachbarn teilen sie das Ethos des Erfindens, des Selberräbens. Auch sie nutzen Notebook und Internet. Auch sie kollaborieren, arbeiten eng mit anderen zusammen an Problemen und Projekten. Doch unterscheiden sie sich von ihren Kollegen in mancherlei Hinsicht. Sie sind verschiedene Spieler, sie gründen in der Regel keine Start-ups, die Kapital anziehen wollen. Ihr Habitus ist verspielt, nicht durchgestylt, eher phantasievoll, schwer zu lesen. Sie schreiben keinen Code, der schließlich ihr exklusives Eigentum darstellt. Genau dagegen treten sie an. Der freie Zugang zu allen Ressourcen steht im Zentrum ihrer Aktivitäten. Dieses Postulat wird kompromisslos und radikal vertreten und bestimmt die hier ausgebildete Vorstellung von Demokratie.

Prinzipiell darf jeder mitmachen und seine eigene Form finden. Man arbeitet zusammen, teilt und hilft einander. Man hat eine gute Zeit miteinander. Darauf kommt es an. Nicht unbedingt auf das Resultat oder ein vorbestimmtes Ziel. Hier herrscht ein konstruktiver Geist, der sich leicht anfühlt und be-

← Nomaden

DIY bewegt sich zwischen den Polen Lokalität und Globalität. Die Projekte sind räumlich verortet, fügen sich in die Umgebung ein und verbinden sich mit den Nachbarschaften. Zugleich bilden sie Destinationen für urbane Nomaden, die sie auf ihrer Landkarte haben und gezielt ansteuern. Orte des DIY und DIT bestehen aus einem Netzwerk ähnlicher Sphären und Landschaften. Die hier zusammengetragenen Dinge, die sich versammelnden Körper, das Wissen und auch die Pflanzen sind Teil nomadischer Bewegung. Ein Ort entsteht, wird vom Zusammenspiel vieler (nicht nur Menschen) belebt und vergeht nach einer Zeit wieder.

Im ► *Prinzessinnengarten* baute 2011 eine aus London kommende Künstlergruppe aus zusammengestellten Althölzern und Fensterscheiben ein nomadisches Restaurant in Form von sieben Baumhäusern, das sie „The Pale Blue Door“ nannte (Nomadisch Grün 2012, S. 88f.). Die Poesie der Baumhäuser beeindruckte mit ihrer Inszenierung temporärer Behausung und Gastlichkeit. Die reisenden Künstler



schwingt. Hier treffen sich Erfinder-Macher-Künstler, die multipel nach Verbindung streben und Unterschiede nicht überbetonen. Man meint es gut mit der Welt und ihren Ressourcen und tut sich zusammen, um Praxen, Verfahren und Produkte zu entwickeln, die das Postulat von Knappheit und Wachstum durch einen Blick ersetzen, der freundlich auf das Vorgefundene schaut, etwas Wertvolles in ihm erkennt und es mit anderen gemeinsam birgt. ●

Outdoorküche

Der Trend zum Draußensein ist ungebrochen; die Grenzen zwischen Innen und Außen sind längst fluide und bürgerliche Vorstellungen von Privatheit zunehmend im Verschwinden begriffen. Immer mehr Lebensraum wird von drinnen nach draußen verlegt; Gartenbesitzer tragen ihre Wohnmöbel ins Freie, sitzen auch im Winter mit Decken auf dem Schoß im Außenbereich der Cafés und bauen sich aufwändige Outdoorküchen in den Terrassenbereich. „Im Garten halten’s die Leute wie in der Küche: Bei der Technik klotzen, beim Grünzeug sparen“ kommentierte brand eins (12/2008) den Outdoortrend, und dieser Befund trifft wohl auch auf weite Teile der distinktiven Ausweitung des Innenraums zu Zwecken der Selbstinszenierung zu: ausladende Plastiksofas, teure Küchenelemente, billiges Grillfleisch.

In den Outdoorküchen der urbanen Gärten ist es umgekehrt: In den ausgemusterten Hafencontainern und Bretterkonstruktionen aus recycelten Altmaterialien und geschenkten Resthölzern werden frisch geerntete Pflanzen aus lokalem Anbau gemeinsam gekocht und verspeist. Gemeinsam ist beiden Formen die Nähe zu Camping und Picknick, die Vorliebe für weniger beengte und mit Konventionen belegte Wohnverhältnisse. Draußen galten immer schon andere Regeln als drinnen.

► *Gartendinner* ●

o' pflanzt is!

Der Münchener Gemeinschaftsgarten o' pflanzt is! ist der Hippy unter den neuen urbanen Gärten. Das grün-orange Logo ist floralfließend und das Gelände unweit des Olympiaturms radikal partizipativ designt. Allergrößten Wert legt das 2012 von zwei jungen Frauen initiierte Gartenkollektiv auf Recycling: Holzfenster aus Abbruchhäusern verwandelten sich in Frühbeete, Paletten von der Baustelle in Wabenbeete, Container aus der benachbarten Druckerei in Wasserbehälter. Die Kompost-Toilette wurde aus Rundhölzern geschenkter Möbel und entsorgter Hockey-Tore gebaut und die wiederum mit einem in der ► *workbox3* selbst gebauten Lastenfahrrad angeliefert. Diese Liste ließe sich mühelos fortsetzen und zu einer komplexen Geschichte der ► *Dinge* verweben. Zu verdanken ist dies den Protago-

nisten, die nicht in erster Linie zum Gemüseanbau in den Garten kommen, sondern das 3300 m² große Gelände als Open Air-Werkstatt und Umdeutungsort für das nutzen, was sie in der Stadt finden.

Die verwilderte Brachfläche auf der Grenze zwischen Schwabing und Neuhausen war als Pressedorf für die Olympischen Winterspiele vorgesehen. Nachdem Münchens Bewerbung scheiterte, wird das Gelände in Besitz des Freistaats Bayern nun gemeinnützig und nach basisdemokratischen, permakulturellen, biologisch-dynamischen Prinzipien bewirtschaftet. Die Vereinsmitglieder wollen über das Gärtnern Themen wie Naturbewusstsein, Selbstversorgung, Artenvielfalt und lokale Kooperationsformen erleb- und erfahrbar machen.

o' pflanzt is! versteht sich als urbane Allmende. Jede/r kann jederzeit mitmachen, freier Zugang zu den materiellen und immateriellen Ressourcen des Gartens bei hoher Verantwortlichkeit für das Ganze ist der zentrale Grundsatz des Projekts. Das soziale Gemisch ist erstaunlich vielfältig. Neben Ökologen, Bastlern und Pflanzenliebhabern aus bürgerlich-akademischen Milieus bestreiten hier auch Menschen mit geringem Einkommen einen Teil ihrer Versorgung. Die urbanen Gärten sind nicht nur selbst Produzenten von Bio-Gemüse, sondern oft auch in lokale Netzwerke des Weitergebens von übriggebliebenen oder nicht mehr verwertbaren Lebensmitteln eingebunden. Wie auch der Kölner Garten ► *NeuLand*, versteht sich o' pflanzt is! als Teil der Food-sharing-Bewegung. Zudem will der Garten, u.a. mit dem ebenfalls in München ansässigen ► *Kartoffelkombinat*, Netzwerkstrukturen für Selbstversorgung in der Stadt aufbauen.

Die 40 konstant am Projekt Beteiligten pflegen einen entspannt-selbstbewussten Umgang mit den Medien, obwohl der Andrang groß ist. Bis zu fünf Anfragen pro Woche von Radio- und Fernsehsendern und Printmedien werden regelmäßig vorsortiert. Das Kollektiv hat sich dabei auf ein Ranking geeinigt: Lokalredaktionen werden sofort eingeladen, überregionale Medien, wenn es die Zeit erlaubt. TV-Sender, die mit einem vorgefertigten Storyboard drehen wollen und alle Einstellungen schon geplant haben, sind dagegen chancenlos. ●

—→ www.o-pflanzt-is.de

Performativität

Im Mittelpunkt des DIY steht die gemeinsame Hervorbringung. Man lässt sich darauf ein, dass es nicht darum geht, zielstrebig die eigene Absicht umzusetzen. Sondern darum, sich mitnehmen zu lassen, sich mit anderen in einen Fluss von Ereignissen zu begeben, dessen Wechselfälle, Wendungen und Abfolgen weder vorhersehbar noch steuerbar sind. Man wagt den Sprung ins Offene und wird Teil einer basisdemokratischen Kultur, die sich letztlich selber dynamisch herstellt. Man vertraut dem Potenzial der Vielen. Diese Praxis versteht

sich als Antidot zu den hegemonialen Strukturen des Techno-Perfektionismus.

Praktisch erfordert dies eine Fähigkeit zur Interaktion, in der die Beteiligten sich gegenseitig respektieren und Differenz tolerieren. Man wird ständig mit neuen Anforderungen und Problemen traktiert, doch muss dies die Einzelnen nicht unbedingt überfordern, denn jede/r trägt ja nur einen Teil der Last. Es wird nicht endlos viel Zeit mit Brainstormings verbracht, vielmehr drängt man ins praktische Versuchen und Tun. Man bastelt sich an die Lösungen der jeweiligen Probleme heran. Etwas Neues, Interessantes, möglicherweise nie zuvor Gesehenes liegt ständig in der Luft. Mal übernimmt der eine, dann die andere die Initiative und den weiterführenden Part. Man wirft sich gegenseitig die Bälle zu.

Doch nicht nur beim Basteln, Bauen und Gärtnern, sondern auch bei der Nutzung ist das DIY eine performative Kultur, in der mehrere Spieler aufeinander bezogen sind: indem die selbst gebauten oder irgendwie zugerichteten Dinge zum Gegenstand kleiner Inszenierungen gemacht werden. DIY enthält mehr als ein Quäntchen Theatralität. ► *Gartenumzug* ●

Palette

Die Palette ist einer der prominentesten Gegenstände des DIY. Ursprünglich für die Industrielogistik entwickelt und hier normiert, wird sie im DIY der industriellen Nutzung entzogen und zum Universalgegenstand mit vielen neuen praktischen Funktionen und Handhabungen. ●

Prinzessinnengarten

Der Prinzessinnengarten liegt am Verkehrsknotenpunkt Moritzplatz in Berlin-Kreuzberg. Das 6000 m² große Gelände wurde 2009, kurz bevor Berlin sich zum Schauplatz eines atemberaubenden Immobilien-Booms entwickelte, von den beiden Initiatoren gepachtet. Damit startete auf dem Gelände das folgenreiche Experiment einer mobilen, partizipativen Landwirtschaft.

Durch das rosafarbene Tor betritt man einen Raum ineinander übergehender Subsphären. Mehr oder weniger dicht bepflanzte und bestellte Bereiche einerseits, diverse provisorische Bebauung wie überdachte Bühne, kleine Bibliothek, improvisiertes Mini-Amphitheater aus Bierkästen, Container-Büro und Pflanzenverkaufsstelle andererseits. Ein Zentrum des Gartens bildet die hingestrente Open-Air-Gastronomie mit Küchen- und Bar-Containern. Tische und Sitzgelegenheiten können bei Bedarf von den Besucher_innen verschoben werden.

Das Besondere und atmosphärisch Bestimmende ist, dass alle Arrangements



Q

P

Patchworks mit Pflanzenräumen verschiedenster Form und Anmutung bilden. Hier verliert die Unterscheidung von Nutz- und Ziergärten ihre Bedeutung, denn Zier- und Schmuckpflanzen im klassischen Sinne gibt es nicht, reine Nutzpflanzen aber genauso wenig. Jenseits von Park und Botanischem Garten wird bewusst eine neue und experimentelle Form der Kohabitation von menschlichen und pflanzlichen Anwesenheiten ins Werk gesetzt. Dabei werden die Pflanzen zu Aktanten, Partnern oder Mitspielern in einer neuen kreativen (Un-)Ordnung. Zwar gibt es im Prinzessinnengarten auch Bereiche, wo Pflanzen gleicher Art in Reih und Glied und ordentlich nebeneinander angebaut werden, doch sie springen auch immer wieder aus dem Rahmen, um als Einzelne oder in kleinen und unwahrscheinlichen Paarungen und Gruppierungen in den Blick zu rücken. Aus den vielen kooperativ sich zueinander verhaltenden Mitwirkungen entsteht eine Atmosphäre der Großzügigkeit.

Dabei wendet sich der Prinzessinnengarten nicht vom Getriebe der Stadt ab. Es geht nicht um ein Refugium, sondern um ein verkehrsumtostes Labor städtischen Lebens, das die Vielheit zelebriert. Während der Gartensaison wird hier tagtäglich der Beweis angetreten, dass und wie die lebenswerte Stadt der Zukunft im Kollektiv von Menschen, Pflanzen und Tieren wachsen kann: Sie entsteht dazwischen und von vielen getragen. ●

——> www.prinzessinnengarten.net

Pflanzstelle

Die Pflanzstelle ist ein mobiler, interkultureller und öffentlicher Gemeinschaftsgarten inmitten einer romantisch-verfallenen Backsteinindustriearie in Köln-Kalk. Nachdem sich die Pionierpflanzen Sommerflieder und Robinie die Brache erobert hatten, gesellten sich 2011 Anwohner_innen hinzu, um ihre gestalterischen Kräfte ebenfalls ins Spiel zu bringen. Besonders kreativ ist die Spinn- und Färbergruppe, die auf der Pflanzstelle Wolle wäscht, kämmt, spinn und schließlich mit Goldrute und Birkenblättern färbt. Im Winter wird dann folgerichtig gestrickt. ●

——> www.pflanzstelle.blogspot.eu

delt, auf Wachstum beruht die sozialstaatlich eingebettete Übereinkunft zwischen Kapital und Gewerkschaften, es liefert das Skript der Umverteilungskämpfe der letzten Jahrzehnte.

Auch die „mentalen Infrastrukturen“ sind von der Steigerungslogik infiziert (Welzer 2011, Rosa 2005). Wirtschaft ohne Wachstum kann sich heute kaum jemand vorstellen, aber stetiges Wachstum setzt die grenzenlose Tragfähigkeit der Erde voraus. Schon heute werden um knappe Ressourcen wie „seltene Erden“ Kriege geführt. Diagnostiziert werden nicht nur Peak Oil und Peak Soil, sondern gleich „Peak Everything“ (Heinberg 2010, ▶ *Eröl*). Ökologische Ökonomen halten Wachstum und Nachhaltigkeit nicht zuletzt wegen der Rebound-Effekte für schwer vereinbar (Paech 2012, Seidl/Zahrnt 2010).

Hinzu kommt: Der Zusammenhang von materiellem Wohlstand und individuellem Wohlbefinden ist nur bis zu einem bestimmten Grad nachweisbar, immer mehr von vielem macht weder glücklich noch zufrieden, so legen Ergebnisse der Befindlichkeitsforschung nahe. Menschen scheinen neben einem gewissen materiellen Wohlstand vor allem Zugehörigkeit, Anerkennung, Zeitwohlstand und soziale Gerechtigkeit zu brauchen, um Zufriedenheit zu empfinden.

Die westlichen Gesellschaften benötigen also neben neuen Institutionen auch neue Wohlstandsmodelle und -indikatoren. In den Projekten der ▶ *Commonisten* werden postmaterielle Lebensstile nun erprobt: Kooperation statt Konkurrenz, weiterverwerten statt wegwerfen, weniger kaufen, dafür gemeinschaftlich nutzen, lokale Vielfalt genießen, teilen, schenken, leihen. Sie haben verstanden, dass Postwachstum nicht nur demokratisch legitimiert, sondern auch partizipativ organisiert werden muss. Die Laboratorien der Stadtgesellschaften nehmen ihre Arbeit auf. ●

Parkgaragendach

Auch Parkgaragendächer gehören zu den Räumen, die im DYI/DIT eine Umnutzung erfahren. Einst Inbegriff städtischer Hässlichkeit und Unwirtlichkeit entstehen hier manchenorts ▶ *Himmelbeete*. ●

privaten Eigentümer zur Zwischennutzung übernommen, dem gefällt, was auf der Fläche jetzt passiert, auch wenn er eigentlich ein Hotel oder ein Altersheim zu bauen plant. Der Eigentümer sieht sich mit der Übergabe des Grundstücks von Schneeräum- und Grasnichtspflicht befreit, im Gegenzug überlässt er den Gärtner_innen das Gelände pachtfrei.

Die Initiative wird unterstützt vom Quartiersmanagement, das sich integrative Effekte für den Stadtteil verspricht. Das entspricht dem erklärten Programm der Gärtner_innen: Wir wollen Leuten, die Hartz IV erhalten (und das sind in Leipzig viele), eine Plattform geben, etwas Sinnvolles zu tun und sich wieder gesellschaftlich einzubringen, sagt eine der Initiatorinnen. Dazu gehören auch Kulturveranstaltungen, Bildungsangebote und insbesondere Nachmittagsbetreuung für die Schul- ▶ *Kinder*. ●

——> www.querbeet-leipzig.de

Queer

DIY lädt zu Queerness ein. Obwohl es unübersehbar ist, dass Männer gerne mit großen und schweren Werkzeugen hantieren, während die Mehrzahl der strickenden Subjekte Frauen sind, wäre es falsch zu meinen, dass im DIY die tradierten Geschlechterbeziehungen ein Revival erfahren. Der vielfältig bevölkerte Oikos des DIY und das sich hier ereignende Commoning setzen fraglos voraus, dass alle alles tun, verkörpern, begehren und lieben können. Und das ist nicht nur ein Lippenbekenntnis, sondern soziale Praxis.

Die hier anzutreffende Queerness bezieht sich aber nicht nur und in erster Linie auf die Überschreitung der Heteronormativität, sondern auf alle sonstigen normierten und machtgeladenen Unterscheidungen. Queer und außerhalb der geltenden Vorstellungen und Normen ist hier vor allem das Verhältnis von Menschen zu Pflanzen und zu Tieren, das grundlegend neu verhandelt wird. Die Verbindung von Veganismus und DIY ist eng. Der Anthropozentrismus der Industriemoderne verliert an Plausibilität. Jenseits eröffnen sich viele Formen dessen, was queer, also nicht normgerecht, schräg, leicht verrückt wirken mag. Die Perspektive einer „Queer Ecology“ ermöglicht ein Naturverständnis jenseits von essenzialistischen Konzepten von „Ursprünglichkeit“ oder „Einheit“ der Natur. ●

Querbeet

Postwachstum

Wachstum gehört zu den wirkmächtigsten Konzepten und Versprechen der spätindustriellen Gesellschaft. Wer Wachstum beschleunigt und hohe Raten verzeichnet, dem steht angeblich die Zukunft offen, der mehrt den Wohlstand. Wachstum wird als magische Formel gehan-

In diesem im Osten Leipzigs gelegenen Gemeinschaftsgarten gibt es — querbeet — Gemeinschaftsbeete (die von allen gemeinsam bewirtschaftet werden), Projektebeete (wo z.B. ein Kindergarten, eine Jugendgruppe eine Patenschaft übernimmt) und individuell bestellte Beete. Im sogenannten benachteiligten Quartier hat eine kleine engagierte Gartengruppe 2012 eine 5000 m² große Brache von einem

Repair-Café

Geplante Obsoleszenz heißt: Produkte weisen Sollbruchstellen auf und gehen kurz nach Ablauf der Garantie kaputt. Eine durchsichtige Strategie der Industrie, ihren Absatz auf Dauer sicherzustellen, die mehr und mehr Leute in Rage versetzt. Gerade auch unter



ökologischen Aspekten empört die Materialverschwendung. Aber auch die Entmündigung — die wenigsten Produkte lassen sich noch aufschrauben und reparieren — ärgert viele. Fordern wir unser Recht auf Reparatur zurück, heißt es beispielsweise im Repair-Manifesto. Getreu dem Motto: Eine Sache, die du nicht reparieren kannst, gehört dir nicht.

Repair-Cafés sind eine praktische Maßnahme, etwas dagegen zu unternehmen. Hier treffen sich Leute mit defekten Gebrauchsgegenständen und Elektrogeräten und versuchen in gemeinsamer Aktion möglichst viele davon

zu reparieren. Ein Repair-Café ist keine Reparaturwerkstatt mit Service, sondern eine Selbsthilfeunternehmung bei Kaffee und Kuchen. Der Anspruch: Jede/r wagt sich selbst an das Innenleben der kaputten Geräte heran, aber in Gemeinschaft und im Austausch der unterschiedlichen Kenntnisstände geht das natürlich besser. Erfunden wurden Repair-Cafés in den Niederlanden. In Deutschland hat z.B. die ► *Dingfabrik* schon einige Male mit großem Vergnügen und Medien- wie Publikums-erfolg mit dem Format experimentiert. ●

Reissack

Lebensmittelechtes Behältnis für den Anbau von Kartoffeln. Ein in jedem Asialaden kostenlos erhältlicher Zweitverwerter für den mobilen Anbau auf knappen Flächen. Der lässig umgekrempelte Sack, gefüllt mit Humuserde, reflektiert mit seiner weißen Farbe nicht nur das Sonnenlicht, sondern ist fester Bestandteil der visuellen Ikonographie urbaner Gärten. ●

Rausfrauen

Sie nennen sich Hermine und Sissi, sind Mitte bis Ende 20 und häkeln Topflappen und Tangas. Die Studentinnen der Theaterwissenschaft stricken, nähen und backen viel und gerne. Doch Hausfrauen wollen und können sie nicht sein. Vielmehr geht es ihnen um künstlerisch-politische Thematisierungen der Geschlechterasymmetrie im öffentlichen Raum. Dabei bedienen sie sich der traditionellen weiblichen Werkzeuge und Praxen und befördern die Hausarbeit in die Öffentlichkeit: „Jahrhunderte lang haben Männer ‚Kunst‘ gemacht, und Frauen ‚Handarbeit‘. Wir holen diese Tätigkeiten raus aus dem privaten Raum und stellen sie mitten unter die Architekten und Bildhauer.“

Aus Hausfrauen werden Rausfrauen. Einwände wie „Das ist Mädchenkram“ oder „Das machen nur Omis“ lassen Sissi und Hermine nicht gelten. In ihren ► *Guerilla Knitting*-Aktionen bewaffnen sie sich mit Häkel- und Stricknadeln, verpassen den Nixen in ei-

nem Münchener Altstadtbrunnen rosa Bikinioberteile, umhäkeln Laternenpfähle, schmücken trostlose Stromkästen mit bunten Deckchen und stellen noch eine Blumenvase drauf. Sie verwandeln morgens um halb fünf einen U-Bahn-Waggon mit Gardinen und Bildern in ein gemütliches Wohnzimmer.

Ihre Arbeiten nennen sie Verstrickungen, und genau das wollen die Rausfrauen: irritieren, verwuseln, verwischen, Geschlechterkategorien durcheinanderbringen. Sie treten undercover auf, mal mit angeklebten Strickschnurrbärten, mal als Rotkäppchen ver-

kleidet. Zuweilen betreten sie ihre Tatorte auch als Rausmeisterduo Hermann und Siggie, in Männerbadelatschen und blauen Kitteln. Perücken tragen sie fast immer. Ihr Outfit ist ► *queer*, ihr Auftritt freundlich. Für die Rausfrauen sind die Dinge veränderbar, im Fluss, das ist die Erfahrung ihres Tuns. Die Strick-Guerilleras wollen München wohllich machen und freuen sich über jedes Lächeln, das ihre Interventionen bei Passanten hervorrufen.

So harmlos das klingen mag: Die Rausfrauen begehren mit ihren Installationen gegen die öffentlich repräsentierte Ordnung auf; sie verschaffen sich über ihre Methode der Verstrickung Zugang zu den Kodierungen. Ein bronzener Feldmarschall mit buntem Schal kann sich entspannen; die Interpretationshoheit über seinen historischen Status wird von den Strick-Guerilleras gehackt und damit deprivilegiert und demokratisiert. Hier werden jahrhundertalte Statements der militärischen und staatlichen Macht spielerisch unterlaufen, dekonstruiert, von historischem Ballast befreit.

Dabei drehen die Rausfrauen den Spieß nicht einfach um, sie wollen nicht die Deutungsmacht an sich reißen, vielmehr ► *teilen* sie ihre Installationen, sie fordern die Passanten auf, weiterzuarbeiten am gemeinschaftlichen Werk, das temporär ist, vergänglich, in den Strom des Sozialen aufgeht und auch entfernt werden darf.

Das ist für die urbanen Künstlerinnen ► *Demokratie*. Der Anspruch, auch an historischen Prozessen mitzustricken und räumliche Wirkung zu entfalten, ist zugleich eine Botschaft an die ► *Stadtplanung*. Mit dieser Politik der Zeichen kuratieren sie die Stadt ohne Unterlass. 2012 platzierten die Rausfrauen aus Anlass ihres ersten Geburtstags eine riesige Erdbeersahnetorte aus rosa Tüllstoff direkt vor dem Obelisk am Karolinenplatz. Einen Wunsch haben sie noch: dass auch Männer mehr stricken. ●

—> www.rausfrauen.tumblr.com

Retro

Retro ist die (sub-)kulturelle Antwort auf die Fetischisierung des Neuen. Die ständige Entwertung des Bisherigen durch das Neue und die damit verbundene Zumutung des Anschlusses durch das Konsumentensubjekt

ist ein sozialer Mechanismus, der das Subjekt in letzter Konsequenz selbst entwertet. Die Verweigerung dieser Vereinnahmung zielt ins Herz des Konsumkapitalismus. Es erfolgt eine Umwertung der Werte. Es ist jedoch Vorsicht geboten, das Spiel mit Retro kann schnell zur habituellen Falle werden. ●

Saatgut

Mehr als zwei Drittel des Saatguts werden weltweit von Agrarkonzernen wie Monsanto und Bayer kontrolliert, lizenziert und manipuliert. Die urbanen Gärtner_innen verschmähen einjährige Hybridsorten aus dem Baumarkt und setzen stattdessen auf regional angepasste alte Sorten und Pflanzenvielfalt. Sie vermehren ihr Saatgut selbst und bringen es über Tauschen in Umlauf. Dass dies bis vor kurzem noch illegal war, deutet auf die Macht der Saatgutmultis. Erst 2012 entschied der Europäische Gerichtshof, dass Europas Bauern Saatgut aus alten, amtlich nicht zugelassenen Gemüse- oder Getreidesorten gewinnen und auch vermarkten dürfen (Spiegel online, 12.7.2012). ●

—> www.saatgutkampagne.org

—> www.freie-saaten.org www.arche-noah.at

Stadtnatur

Das Verhältnis von Stadt und Natur, geprägt durch die moderne Industriegesellschaft, gerät seit einiger Zeit von zwei Seiten unter produktiven Beschuss. Da sind zum einen die Praxen des ► *Urban Gardening*, verbunden mit der Wiederentdeckung der ► *Subsistenz* und der Rückkehr der produktiven Gärten in die Stadt. Zum anderen wandern Wildtiere in Scharen vom Land in die urbanen Räume. Hier finden zugelaufene und zugeflogene Tiere wie Füchse, Kaninchen, Nachtigallen, Uhus und Wanderfalken bessere Lebensbedingungen, weniger Pestizide, mehr Futter und eine reichhaltigere Flora als in den industriell ausgeräumten und überdüngten Monokulturen des Landes. Die Artenvielfalt in Großstädten ist mittlerweile erheblich größer als in den Kulturlandschaften und keineswegs als Natur „zweiter Klasse“ zu betrachten (Reichholf 2007).

Das ist ein erstaunlicher Befund und ein höchst eigener Kommentar zum Antiurbanismus vergangener Jahrzehnte. Die von Alexander Mitscherlich zu Recht kritisierte „Lebensfeindlichkeit und Unwirtlichkeit der Städte“ wird durch die Praxen des DIY unterlaufen, und die Wanderungsbewegungen der Tiere verweisen heute auf die Unwohnbarkeit des Landes.

Und was wird aus den ländlichen Räumen, die mehr denn je zu Lagerstätten von giftiger Gülle und antibiotikaverseuchtem Grundwasser sowie zum Standort von systematischer Tierquälerei in der Masthaltung verkommen? Die neuen urbanen Landwirtschaftsaktivi-

Regenbogen





Schwein

täten sind nicht Ausdruck einer romantischen Verklärung des Landes, sondern der Suche nach einer Stadt, die die wahren Kosten ihrer Existenz auf die Rechnung schreibt. ●

Siebdruck

Siebdruck liegt wie Stricken, Nähen oder Häkeln im Trend. Im textilen Bereich ist das Selbermachen besonders verbreitet. Siebdruck ist zudem ein leicht zu erlernendes Handwerk. Beim Siebdruckverfahren wird die Druckfarbe durch ein feinmaschiges, textiles Gewebe auf den Druckträger gedruckt. Besonders gerne werden in ► *offenen Werkstätten* wie der SDW in Berlin-Neukölln T-Shirts (aus fair gehandelter Baumwolle) bedruckt. So kann man sich sein Statement auf den eigenen Leib schneiden. In der SDW hatte auch das von Schüler_innen der Rütli Schule getragene Projekt RÜTLI-WEAR seine praktische Wirkungsstätte. Die von den Jugendlichen entworfenen Siebdruck-Kollektionen kommentierten die Vorgänge um ihre Schule aus eigener Sicht. ●

—> www.sdw-neukoelln.de

Schrottregatta

Fand im Rahmen des Recycled Creativity Festivals 2012 auf der Berliner Spree statt. „RecyclerInnen, UpcyclerInnen, BastlerInnen, BootsbauerInnen und sonst alle“ waren aufgerufen, aus „Müll, Schrott, Junk und Kram“ ein Wasserfahrzeug zu bauen. Die bizarr anmutenden Ergebnisse wurden schließlich zu Wasser gelassen: Start der Schrottregatta. Zu gewinnen gab es Upcycling-Pokale in verschiedenen Kategorien. Mit Aktivitäten wie der Schrottregatta, Repair Days, Trash Awareness Walks oder urbanen Müllskulpturen wollen Initiatoren wie das Kulturlabor *trial&error* für Lebenskunst in der Konsum- und Wegwerfgesellschaft sensibilisieren. Ökopolitik jenseits des Parteienspektrums. ●

—> www.recycledcreativity.info/schrott-regatta.html

Stadtplanung

Wem gehört die Stadt? Fragt sich das gleichnamige Hamburger Bündnis, und: Gehört sie auch denen, die besitzlos sind? Gehört die Stadt überhaupt? In Hamburg gehört sie inzwischen „ausschließlich der Wirtschaft, den Maklern

und den Grundeigentümern. Die innere City ist der Nutzung der Bürger durch permanente Events längst entzogen.“ Sagt einer, der es wissen muss: der ehemalige hanseatische Oberbaudirektor Kossak. Er wirft dem konservativen Senat vor, im Rahmen des „Leitbilds von der wachsenden Stadt“ die Gestaltung komplett der Immobilienwirtschaft überlassen zu haben (Hamburger Abendblatt vom 24.9.2012). Aber nicht nur in Hamburg liegt angesichts von voranschreitenden ► *Gentrifizierungsprozessen* auf der Hand, dass sich die Großstädte dringend auf eine sozial und ökologisch vertretbare Städtebaupolitik besinnen müssen.

Viele urbane Gärten verstehen sich explizit als Projekte der Stadtentwicklung von unten und wollen Beiträge zur Quartiersentwicklung, zur Nachbarschaftsgestaltung, zur Erhaltung von Freiräumen und zur Schaffung von grünen und produktiven Orten für alle leisten. Die gerade vielerorts entstehenden Kooperationen zwischen ihnen und der Stadtpolitik haben eine gemeinsame Grundlage: Es geht um die kommunale Daseinsvorsorge. Um diesen Auftrag zu erfüllen, gehört der öffentliche Raum zurück in den demokratisch legitimizeden Raum des Politischen.

Bislang lautet der Auftrag an die städtische Planung, eine Versorgung der Bevölkerung mit Spielplätzen und Parkanlagen sicherzustellen. Urban Gardening ist im Kanon noch nicht vorgesehen, peinlich genau wird darauf geachtet, dass öffentliche Grünflächen allen zugänglich bleiben, das schließt den Gemüseanbau aus, auch wenn er gemeinschaftlich organisiert wird. Die politische Debatte um den öffentlichen Raum ist nach vielen Seiten hin überfällig. ●

Subsistenz

Kann man hier und heute seinen Lebensunterhalt durch andere Tätigkeiten (als durch Lohnarbeit) bestreiten, kann man sich vom Geldbedarf unabhängiger machen und sich als tätige Menschen ins Recht setzen? Gibt es auch in industrialisierten und urbanisierten Gesellschaften Möglichkeiten einer neuen Subsistenz, die die Menschen weniger konsumabhängig und zugleich fähiger macht, für sich und andere selbst zu sorgen? Diese Frage wird von Protagonisten des DIY klar mit „Ja“ beantwortet. Das Motiv der DIY-Gemeinde ist eben nicht: Geld zu sparen (wie es beim klassischen Baumarkt-Selbermachen der Fall ist), sondern eher: weniger Geld zu benötigen, von Geld unabhängiger zu werden, die Geldorientierung zu vermindern. Im Selbermachen kündigt sich ein neues gesellschaftliches Verhältnis zu Subsistenz an: Wenn Haushalt und Handwerk nicht mehr als unmodern gelten, sondern Gärtnern, Einkochen, Stricken, Bauen als Avantgarde, wenn schließlich als öffentlich reklamierbares Kriterium für Lebensqualität gilt, dass man Dinge selber herstellen kann bzw. herzustellen weiß, wenn Dinge länger genutzt und aus Wohlstandsmüll Gebrauchsgüter werden, hat das womöglich weitreichende gesellschaftliche Folgen.

Subsistenztätigkeiten sind über Jahrzehnte ins gesellschaftliche Abseits gedrängt worden, sollten möglichst zeitsparend und nebenher erledigt werden. Der Haushalt wurde immer mehr ein Ort des Konsums. Frauen wie Männer sollten Lohnarbeiter, später dann Arbeitskraftunternehmer werden, alle Produkte sollten sich zu Waren umgestalten, alle gesellschaftlichen Bereiche dem ökonomischen Prinzip folgen. Doch diese Entwicklung, die die Welt tendenziell in ein Warenhaus verwandelt, gerät wegen der ökologischen und sozialen Kosten, die sie verursacht, erkennbar an ihre Grenzen.

Die Renaissance der Subsistenz ist womöglich eine erste praktische Antwort auf diese Kollateralschäden. Noch sind es wenige, die das Leben im Konsumentenmodus infrage stellen, aber die das tun, beginnen, anders zu wirtschaften und herrschende ökonomische Logiken auf den Kopf zu stellen. In der Subsistenz geben Kooperation und Solidarität den Ton an. ●

Sommercamp →

Bundesweites Treffen der urbanen Gemeinschaftsgartenprojekte, fand erstmals im August 2012 in Köln bei Gastgeberin ► *Neu-Land* statt. Unbeeindruckt von extrem schwankenden Witterungsverhältnissen zwischen strahlendem Sonnenschein und heftigen Regengüssen tauschten die Angereisten Erfahrungen und Gedanken aus. Im Freilichtkino gab es den Film „Taste the Waste“ zu sehen, in Workshops wurden das „Leipziger Flies“ — eine Vorrichtung, die der vorschnellen Austrocknung von Hochbeeten Einhalt gebietet — nachgebaut und Wurmboxen gezimmert, Lebensmittelversorgung durch Genossenschaftsgründung diskutiert und Kräuterkunde gelehrt. Diese Treffen im Barcamp Format finden ab sofort regelmäßig statt. ●

Teilen & Tauschen

Die exklusive Inbesitznahme und Zurschaustellung von Gütern gilt im DIY-Umfeld als wenig erstrebenswert. Vielmehr erprobt man kollektive Nutzungsformen. Man teilt und tauscht. Auch Praxen kollaborativen Konsums finden Anwendung. Über den Konsum und die Nutzung hinaus dreht sich auch vieles um die Produktion als kollektive bzw. mit anderen geteilte Praxis. In der Open Design City etwa ist es ein alltäglicher Anblick, dass sich mehrere Leute mit ihren Notebooks um einen großen Tisch versammeln, um an einem Projekt zu arbeiten. Soziale Interaktionen werden oft über Dinge vermittelt. Man schafft auf diese Weise eine geteilte Wirklichkeit bzw. eine Wirklichkeit des Teilens, und mit jedem Geben wächst die Wahrscheinlichkeit weiterer Anschlüsse. Der neuen Leitvorstellung zufolge



ist ja alles, was man braucht, schon vorhanden, man muss es (oder sich selbst) nur an den richtigen Ort bewegen. Und so ist es nur folgerichtig, dass die überkommene Zuschreibung des einzelnen Individuums zu seinem exklusiven Transportmittel (hegemonial der eigene PKW) aufgebrochen und durch kollektive und miteinander geteilte Mittel — z.B. Lastenfahräder — ersetzt wird.

Die grundlegende Respektlosigkeit für „tote“ Eigentumstitel manifestiert sich auch in der Tatsache, dass man brachliegende Flächen und Häuser beansprucht und sie in angenehme Orte verwandelt. Man zerstört nichts, man baut auf, man gleicht aus, man hilft. Das dabei entstehende Gemeinwesen der Commonisten ist am konkreten Ertrag interessiert.

Das Tauschen und Teilen wird im DIY-Umfeld auch sportlich, d.h. mit einem gewissen Ehrgeiz betrieben. Es wird als reizvoll empfunden, etwas auf die Beine zu stellen, ohne dafür etwas kaufen zu müssen. Die Dinge, die man findet und die einem geschenkt werden, überraschen oft und die in sie eingeschriebenen Spuren früheren Gebrauchs faszinieren. Alles besser als langweiliges Neues. ●

Tetrapak

Essen aus der Packung besitzt in urbanen Gärten einen extrem niedrigen Coolness-Faktor. Ganz im Gegensatz zu Pflanzen in der Packung. Tetrapaks sind wie ► *Reissäcke* oder Bäckerkisten lebensmittelechte Behältnisse für die Anzucht von Jungpflanzen. Muss man sie nur aufschlitzen und Erde einfüllen. ●

ihren Teil aus der allen zugänglichen „Food-sharing-Box“ nehmen, erfolgt dies mit einer anderen Haltung als z.B. bei der „Tafel“. Geben und Nehmen stehen hier in einem ausgewogenen Verhältnis. ●

Upcycling

Zweifellos eine Lieblingsbeschäftigung der DIY-Szene. Auch subversiv. Gefällt den Protagonisten auch deswegen, weil es der kapitalistischen Logik ein Schnippchen schlägt. Ihr zufolge sollen defekte Industrieprodukte möglichst schnell durch neue ersetzt werden, damit die Wachstumsdynamik nicht ins Stottern gerät. Die geplante Obsoleszenz lässt sich auch unterlaufen, indem man den Dingen ein zweites Leben gestattet. Müll wieder in Gebrauchsgüter zu verwandeln, sagt Marianne Gronemeyer, ermöglicht es, sich mit den Dingen in der Welt zu beheimaten: Wir brauchen eine Welt, die uns überdauert, in der wir uns, weil sie uns überdauern wird, geboren fühlen können (Gronemeyer 2012, S. 68).

► *Prinzessinnengarten* auf und hat seither eine Reihe von weiteren Projekten inspiriert. Der mobile Anbau und die oft vieldeutige Gestalt stellt zunächst Fragen an die Betrachter: Wo befinde ich mich? Auf einer Containersammelstelle? Einem Handwerksbetrieb unter freiem Himmel? Ebenso wie die „Kulturfolger“ Rabe und Marder sind die Gärtner_innen mit ihren Upcycling-Praxen perfekt an die Wegwerfmentalitäten in urbanen Räumen angepasst.

Urban Gardening gilt bereits heute als „avantgardistische Bewegung unserer Zeit“ und „eine der politischsten Praktiken“ (Lemke 2012, S. 147). Viele Gemeinschaftsgärten beteiligen sich nicht nur an lokalen und globalen Debatten über die demokratische Nutzung des öffentlichen Raums sowie über nachhaltige Stadtentwicklung, sondern auch an den Diskussionen um industrielle Nahrungsmittelproduktion, ► *Umweltgerechtigkeit*, Biodiversität, Partizipation, Inklusion oder ► *Landraub*. Dabei offenbart sich zugleich ein neues Verständnis von Politik und ► *Demokratie*. Man vertraut darauf, dass das eigene Tun seinen Beitrag für gesellschaftliche Transformationsprozesse leistet. ► *Stadtplanung*

Die neuen Formen des Politischen haben die großen Erzählungen verabschiedet und wissen um die Wirkungsmacht der Bilder in den



Auch der Knappheitsdiskurs verliert angesichts dieser Praxis an Überzeugungskraft: Wenn man Dinge reparieren, upcyclen, umdeuten kann, dann sind sie plötzlich nicht mehr knapp, dann ist die Welt immer voll von Dingen, die man (um-)nutzen kann. ●

Umdeuten

Eine Brache ist kein Schandfleck, sondern ein potentiell Idyll. Eine leere Milchtüte ist kein Müll, sondern ein Behältnis. Die Stadt gehört nicht den Investoren, sondern ihren Bewohnern. ●

eigenen sozialen Praxen. Die zuweilen märchenhaft-cineastisch anmutenden Orte der ► *Stadtnatur* bemühen sich derweil liebevoll um Besucher_innen unterschiedlicher Provenienz. Eine radikale Offenheit für alle sozialen Schichten und Herkunft wird kombiniert mit Gastfreundschaft für nicht-menschliche Wesen: In eigens gebauten wilden Ecken, angelegten Bienenweiden und selbstgebauten Insektenhotels finden auch die Kleinsten unter ihnen sicheren und nahrungsreichen Unterschlupf. ●

—> www.urban-gardening.eu
—> www.urbane-landwirtschaft.de
—> www.stadtacker.net
—> www.gartenpiraten.net

Umweltgerechtigkeit

Stadtbewohner_innen mit geringen Einkommen haben häufig nicht nur eine niedrigere Lebensqualität, sondern auch seltener Zugang zu Natur. Sie leben eher an lauten, befahrenen Straßen, sind den Emissionen stärker ausgesetzt und verfügen nicht über die monetären Mittel, um in nähere oder fernere Erholungsgebiete zu reisen. Studien haben ergeben, dass Kinder in sozial benachteiligten und dicht bebauten Stadtvierteln selten die Quartiersgrenzen überschreiten. Umweltgerechtigkeit ist eng geknüpft an den Stellenwert der sozialen Gerechtigkeit in einer Gesellschaft. Um beide ist es derzeit nicht gut bestellt.

Gemeinschaftsgärten leisten hier als offene Räume zentrale Beiträge, weil sie niederschwellig Zugang zu einem urbanen Grünraum, zu gesunder Ernährung und zu Bewegung an der frischen Luft verschaffen. In vielen Gärten gibt es auch Kooperationen mit Bioläden und Vollkornbäckereien, die ihre nicht mehr verkauften Waren spenden. Wenn sich unterprivilegierte Gärtner_innen dann

Wenn städtische Gemüseärten mehr an Kunstinstallationen aus Bäckerkisten, Milchtüten und Palettenbeeten als an Landwirtschaft erinnern und zudem noch an ungewohnten Orten wie innerstädtischen Brachflächen oder auf Parkgaragendächern betrieben werden, kann man sicher sein, dass man es mit einem Urban Gardening-Projekt zu tun hat. Die materielle Kultur aus gebrauchten oder verwerteten ► *Dingen* des städtischen Konsumalltags inmitten von Pflanzenarrangements ist eine historisch neuartige Freiflächenbespielung. Sie tauchte in Deutschland erstmalig 2009 mit dem

Urban Gardening

Weltwissen

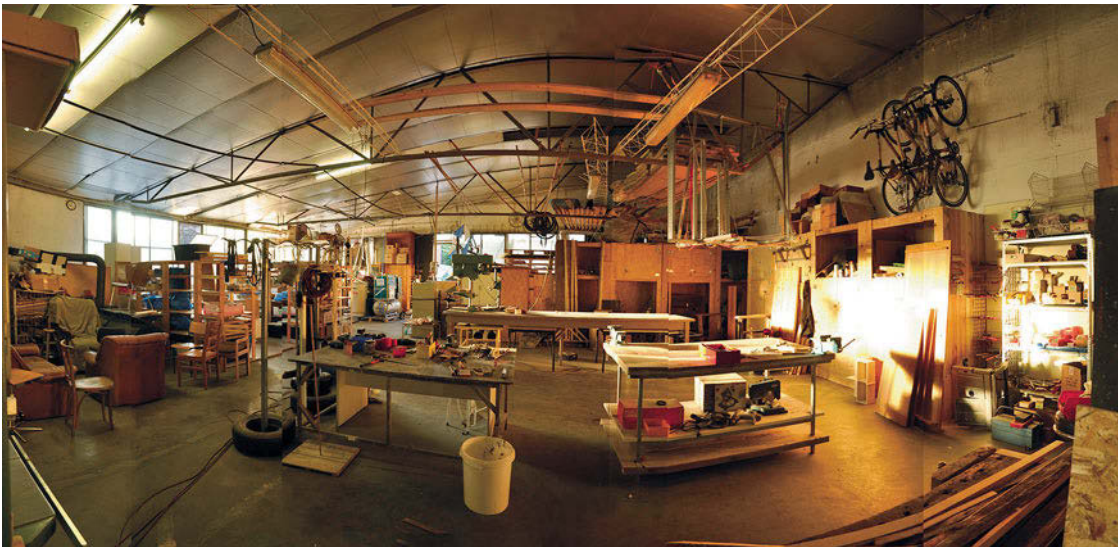
Das, was hierzulande DIY ist, ist anderswo simple Überlebentechnik. Anleihen an Technologie und Handwerk aus Ländern des globalen Südens finden sich in vielen Projekten. Auf der Suche nach Lösungen für ihre Anliegen stoßen die Protagonisten dank Internet mitunter auch auf bewährte Vorbilder aus der sogenannten Dritten Welt; das Pumpen-fahrrad im Leipziger Gemeinschaftsgarten Annalinde ist so ein Fall. Auch die Lastenfahräder stammen aus dem Weltarchiv. Die mobilen Beete im Prinzessinnengarten sind von der Agricultura Urbana auf Kuba inspiriert (Nomadisch Grün 2011, S. 16), und bekanntlich experimentieren die Bewohner der Slums schon lange mit gemeinschaftlichem Gemüseanbau, Tetrapaks und Verpackungsmaterial, stellen Matten aus







Urbarmachung



Winter



W

Plastiktüten oder Schuhe aus Gummistreifen her. In Bezug auf Recycling sind die Menschen in der Peripherie versiert, sie sind schon notgedrungen „Fachleute der Mangelwirtschaft“ und geübt, aus wenig mehr zu machen. ●

Werkbox 3

Offene Werkstatt in der Münchener Kulturfabrik am Ostbahnhof. 500 m² große Halle, im Winter eiskalt, im Sommer perfekt. Bietet Platz für viele Gewerke (Siebdruck, Nähguerilla, Holzschneiderei, Urban Gardening), war schon Schauplatz mehrerer Lastenfuhradbau-Sessions. Hier vertragen sich gemeinschaftliche und private Nutzung, die Werkbox ist auch ein Coworking-Space für Handwerker: Man oder frau mietet sich eine Box, die es in drei (werkbox 3!) verschiedenen Größen gibt, um die privaten Utensilien und Artefakte einzuschließen, und erwirbt damit das Recht auf zeitlich unbegrenzte Werkstattnutzung (einschließlich der vorhandenen Maschinen: Kreissäge, Schleifmaschine, Schweißgeräte). ●

——> www.werkbox3.de

Zwischen- nutzung

Abrissimmobilien, Baulücken oder ► *Brachflächen*: Zwischennutzungen sind häufig die einzige Möglichkeit, um in Großstädten an eine Freifläche oder an Räume zu kommen. Kommunen vermieten Flächen und leerstehende Gebäude vorübergehend und oft für wenig Geld, bis sich eine dauerhafte und gewinnbringende Nutzung abzeichnet. Medienkunstprojekte, Science Slams (unterhaltsame Forschungsvorträge für alle) oder ► *Knit Nites* profitieren vom speziellen Charme der Lokalitäten im Transitstadium.

Für Gemeinschaftsgärten hingegen ist diese Form der Nutzung schwierig, da sie im Handumdrehen zu Habitaten für Mensch und Tier werden, die nach konstanter Präsenz verlangen. Waren viele Projekte zunächst euphorisiert von den temporären Nutzungs-offerten — schließlich passen sie perfekt zum ► *nomadischen Ansatz* —, ist man heute eher ernüchtert. Soziale Beziehungen sind eben nicht so mobil wie Container und Tetrapaks. Nur selten ziehen sie den Nomaden hinterher. Zwischennutzungen mögen der Aufwertung einer Fläche dienen; für Gemeinschaftsgärten sind langfristige Pachtverträge das Mittel der Wahl. ●



























4



5





Schrottregatta

beim

Recycled Creativity Festival

Berlin

- 1 Teamname „Bürokratie“
- 2 Teamname „Polynesischer Kampfkata-
maran (polynesischer KaKa)“
- 3 Funkhaus Grünau
- 4 Teamname „Düse“
- 5 Blick auf die Spree



























7

8



9



10



Querbeet

Leipzig

- 1 Zum Geräteschuppen umfunktionierter Bauwagen, Birnbaum und Bank
- 2 Wimpel des Querbeet-Gemeinschaftsgartens
- 3 Eingang an der Hermann-Liebmann-Straße
- 4 Blick auf leerstehendes Industriegebäude gegenüber vom Garten
- 5 Elsa, Matilda und Raja mit der alten Gummi-Schildkröte
- 6 Eingangsbereich mit Bauwagen, Birnbaum und zum Sandkasten umfunktioniertem Erdloch
- 7 Ausblick und Eingang
- 8 Luise Schöpflin, Mitgründerin Querbeet
- 9 Leipziger Gartennetzwerktreffen im Querbeet zum Thema „Pädagogik im Garten“
- 10 Raja Alice, Tochter von Mitinitiatorin Luise Schöpflin

